



Begegnung auf dem Korridor

Uraufführung von „Warte nicht auf den Marlboro-Mann“ im Aalener Stadttheater mit einer exzellenten Inszenierung.

Arwid Klaws und Diana Wolf in einem existenzialistischen Kammerspiel: Der Marlboro-Mann ist die dritte Uraufführung in der jungen Spielzeit am Aalener Theater. Foto: Theater der Stadt Aalen

Sie schlagen und sie lieben sich, sie verwünschen sich und suchen ihre Nähe, sie sind sich gegenseitig Punchingball und Klagewand – Szenen einer Beziehung zwischen einer Yuppie und einem Rocker, ausgebreitet in einem Korridor zwischen Leben und Tod, inszeniert im Theater der Stadt Aalen, Uraufführung am vergangenen Samstag im Alten Rathaus.

Der Plot des Stückes von Oliver Garofalo ist einfach, die Implikationen überbordend: Eine Frau und ein Mann warten im Krankenhausflur auf den Ausgang einer Operation, die dem Freund der Frau und dem Rockerkumpel des Mannes das Leben retten soll. Die erwartet just an diesem Tag eine politische Entscheidung, die ihr einen Karrieresprung in der Waffenindustrie freigeben soll. Der Unfall des Lebensabschnittspartners stört und verstört sie, ihr Lebensentwurf schwankt, Verunsicherung und Verzweiflung, beides wird maskiert in lauter Aggressivität gegen den am Ende toten Partner und gegen den Rocker, den sie als Chef der Rockergruppe für den Unfall ihres Partners verantwortlich macht.

Arwid Klaws öffnet das Spiel in variabler Kulisse mit einem lässigen, selbstgefälligen Monolog. Die anderen Kumpel der Motorrad-Gang hat er weggeschickt, das Klinikpersonal ist nicht ansprechbar, er ist allein und sich selbst ausgeliefert. Ihm dämmert, dass Ordnung und Regeln und damit seine Sicherheit gegen den Baum gefahren wurde. Er ahnt, dass er als Chef der Gang zur Rechenschaft gezogen wird, er fürchtet, zu einer Organspende verpflichtet zu sein.

Die Protagonisten geraten aneinander, provozieren, weisen gegenseitig Schuld zu, stellen einander bloß, zerbröseln die Sicherheiten ihrer Existenz und Werte. Sie nähern sich an, krallen sich ineinander fest, stoßen sich ab, enden in erschöpfter Distanz und Sprachlosigkeit.

Klaws spielt den Rocker eher dezent als großmäulig, differenziert und glaubhaft. Diana Wolf profiliert die Figur als krasse Egozentrikerin, mal wüst, mal anrührend. Beide zeigen beste Schauspielkunst. Die Begegnung auf dem Korridor wird zum existenzialistischen Kammerspiel, beklemmend, wenn die Fassade in Angst zerbröckelt, komödiantisch, wenn die individuellen Deformationen der Konsum- und Karrieregesellschaft in feinen Nuancen bis zur Karikatur werden. Großes Theater.

Die Regie besorgte Jonathan Giele, die Dramaturgie Tina Brüggemann und die stimmige Ausstattung Daphne Katzinger. Wie das Stück ausgeht? Es lohnt sich sehr, die gute Stunde für großartiges Theater auf der Studiobühne zu investieren.



Warte nicht auf den Marlboro-Mann

Sicherheit in der Karriere und das Streben nach Freiheit als Verweigerung bürgerlicher Konventionen: Mit „Warte nicht auf den Marlboro-Mann“ hat das Theater der Stadt Aalen eine eindrucksvolle Inszenierung abgeliefert.

Zwei Lebensentwürfe prallen in „Warte nicht auf den Marlboro-Mann“ von Olivier Garofalos aufeinander. Da der Weg der vermeintlichen Sicherheit in der Karriere, dort das Streben nach Freiheit als Verweigerung bürgerlicher Konventionen. Das Theater der Stadt Aalen umkreist auf bestechende und eben auch unkonventionelle Weise das Motto der aktuellen Spielzeit „Innere Sicherheit“. Wie doppel-, beziehungsweise mehrdeutig diese zwei Worte sein können, erlebten jetzt die Premieren-Gäste dieser Uraufführung.

Sie leben in verschiedenen Welten: Sarah (Diana Wolf) und Pedro (Arwid Klaws). Sie arbeitet im Büro einer Waffenfabrik, ist durchgeplant, strebsam. Man könnte auch karrierefiziert sagen. Er ist Chef einer Motorrad-Gang, der Typ Rebell ohne Grund, ein bisschen eine Art Marlon Brando 4.0.

Sarahs Mann wurde bei einem Motorradunfall schwer verletzt und ringt im Krankenhaus mit dem Tod. Auf dem Klinikflur trifft sie Pedro und eine merkwürdige Beziehung nimmt ihren Lauf. Sarahs Arbeitswelt vergleicht Pedro mit einer Ameisenkolonie. Das verblüfft Sarah, Zustimmung und Ablehnung dieser Sicht der Dinge bringen sie in einen Zwiespalt. Vor allem Pedros Beschreibung der Freiheit – und hier manifestiert sich der Mythos vom irgendwo in der weiten Prärie Zigaretten schmauchenden Cowboy.

Um diesen Freiheitsbegriff geht es in dem Stück von Garofalos, mit dem Dramaturgin Tina Brüggemann diese Inszenierung (Regie: Jonathan Giele) entwickelt hat. Und die präsentiert sich eindrucksvoll, verdichtet, komplett stimmig auch mit der „wandelbaren“ Kulisse, die diese beiden Charaktere auf raffinierte Weise spiegelt: Zwei grundverschiedene Menschen aus verschiedenen Welten nähern sich aneinander an.

Je mehr es um den Begriff der Sicherheit geht, umso sicherer wird, dass eben nichts sicher ist. Und weil nicht nur die „Innere Sicherheit“ nicht sicher ist sondern auch das Leben, geht es in diesem packenden Stück schlichtweg auch um den Sinn des Lebens.



Uraufführung von Olivier Garofalos "Warte nicht auf den Malboro-Mann" Der Geschmack von Freiheit und Abenteuer?

Estragon: Komm, wir gehen!

Wladimir: Wir können nicht.

Estragon: Warum nicht?

Wladimir: Wir warten auf Godot.

Estragon: Ah!

Die Uraufführung von Olivier Garofalos Theaterstück „Warte nicht auf den Marlboro-Mann“ könnte auf den ersten Blick tatsächlich an Samuel Becketts "Warten auf Godot" erinnern, bei dem Estragon und Wladimir sich den Kopf über die menschliche Existenz in der Grenzsituation zwischen Leben und Tod zerbrechen. Bei dem Autor sind die Protagonisten Sarah (Diana Wolf) und Pedro (Arwid Klaws) nicht nur völlig anders aufgestellt, ihr Nirgendwo ist der Warteraum einer Intensivstation. Angelika Daphne

Katzinger (Ausstattung) bringt ihn in sterilem Weiß auf die Bühne, schafft so einen Kontrast zu der in Schwarz gehaltenen Umgebung, assoziiert Einsamkeit und Ausgeliefertsein, Hoffnungslosigkeit und Illusion.

Marlboro- Mann! Pferdegetrappel, Wiehern, Wind der Steppe – wilder Westen pur oder nur Werbung? Auf jeden Fall wird der „coole“ Typ mit diesen Reminiszenzen akustisch inszeniert. Allerdings ist der Marlboro-Mann von heute mit dem Motorrad unterwegs. Pedro in Lederjacke mit Helm lässt seine Chopper brummen. Sarah, in leitender Position bei der Waffenindustrie, in orangefarbenem Hosenanzug und Schlangenlederschuhen. Warum gerade diese Aufmachung lässt die Inszenierung jedoch offen; weder Farbe noch Schuhdesign entsprechen den Insignien der Macht.

"Don't be a Maybe"

Die Rollen mit Diana Wolf und Arwid Klaws zu besetzen, erweist sich als kluger Schachzug des jungen Theatermakers Jonathan Giehle, überzeugen doch die Beiden durch Authentizität. Rasch wird klar, sie sind selbst in konträrsten Szenen die perfekte Wahl. Sich elend fühlend oder kämpferisch, mal trotzig, polternd, brüllend, versöhnlich - Autor Garofalo lässt die Schauspieler das ganze zur Verfügung stehende Repertoire durchdeklinieren. Sie wälzen sich auf dem Boden, erstarren auf den Stühlen, reißen sich vor Zorn die Lederjacke vom Leib, fühlen sich zueinander hingezogen, um im nächsten Moment verbal wie körperlich wieder aufeinander einzudreschen.

Sarah und Pedro, ein höchst gegensätzliches Duo, das sich mithilfe mobiler Trennwände voneinander abschottet oder zueinanderfindet, begegnen einander zum ersten Mal nach dem Unfall des Verlobten beziehungsweise Freundes. Zwei grundverschiedene Lebensmodelle prallen aufeinander, um sich gleichzeitig zu überkreuzen. Eine weitere dramatische Ebene öffnet sich so im Hintergrund. Pedro spricht unablässig von der Freiheit, bewundert zugleich das hierarchische Regelwerk der Ameisen, während Sarah, die Überangepasste, der ihr zugedachten Rolle als Frau entfliehen will, indem sie Karriere in einer Männerdomäne macht, in der Führungsetage eines Waffenproduzenten. Ab und an hängt sie jedoch Tragträumen nach von alten Rollenklischees. „Ich habe ihm das Gefühl gegeben, dass er mein Beschützer ist, mein Cowboy“, sagt sie über ihren Verlobten, um sogleich sich mit den Worten zu korrigieren, sie wolle nicht auf den Marlboro-Mann warten. Ihre Aufgabe sei es, die Gemeinschaft zu schützen. Das Geräusch von Explosionen, Maschinengewehrfeuer entlarven ihre Worte als Selbstbetrug, während sie beschönigend von „Metall“ statt Waffe spricht, jede Verantwortung von sich weist. Die Widersprüche lassen sich durch das Rollenverhalten der Eltern erklären. Sarah schildert ihre Mutter als bedeutungslose Dienerin der Familie, während der Vater, ein erfolgreicher wie skrupelloser Anwalt, sich ihr als Identifikationsmodell anbietet. Als Frau übernimmt sie seinen extremen männlichen Lebensentwurf, agiert bei Bedarf wie dieser an der Grenze zur Legalität.

"A Maybe never falls in love"

Pedro hingegen lebt einen extremen Individualismus, kristallisiert im Mythos Marlboro Man, dem perfekten Männlichkeitstraum von Freiheit und Abenteuer. Zigarette zwischen den Lippen, kantig, ein Lebensentwurf ohne Verpflichtung, ohne Verantwortung. Vollkommen ungebunden. Nebenbei erwähnt – etliche der Fotomodells zur Marlboro-Werbung sind an Lungenkrebs gestorben.

Im Theaterstück verschmilzt der Marlboro-Man-Mythos mit dem des Easy Rider: Das Gefühl von Freiheit auf zwei Rädern. Die Biker unterwegs als "wilde Horde", was Sarahs Verlobtem zum Verhängnis wird. „Bruderschaft“ und „Stärke“ für die Szene, von den „Spießern“ als Außenseiter, Underdogs, Outlaws definiert.

Sarah gibt Pedro dies deutlichst zu verstehen. Ihr gesamtes Leben kreist um Erfolg und Ansehen, Nutzen und Gewinn. Ökonomische Gesichtspunkte bestimmen Denken und Handeln. Was sich beruflich auszahlt für Sarah, funktioniert zwischenmenschlich jedoch nicht. Ihr Privatleben leidet darunter. Ist ihr Verhalten zu Beginn noch ambivalent, so hofft sie, dass der Verlobte überleben möge, korrigiert sich, wenn sie von seinem Zustand spricht, indem sie vom Präteritum ins Präsens wechselt: „Er war.“ – „Er ist.“ Am Schluss geht sie über sein Schicksal hinweg, hat sich doch das Problem, welches ihr beruflich das Genick hätte brechen können, gelöst. Unfall und der Tod des Geliebten sind zweitrangig, geht es doch nun weiter auf der Karriereleiter. Vordergründig erfolgreich.

"Come to where the Flavor is"

Das Theater biete keine Lösungen an, betont Olivier Garofalo in einem Interview, sondern fordere auf, sich mit existenziellen Fragen auseinanderzusetzen, darüber nachzudenken, welches Leben wir eigentlich leben wollen. Das Stück endet offen, Sarah und Pedro bleiben bei ihren Lebensentwürfen, obwohl ihr Umfeld ins Wanken kommt und sie mit. Der Mensch ist und bleibt ein handelndes Wesen. Er muss arbeiten, um überleben zu können. Er produziert, was andere benötigen: Waren und Dienstleistungen. Die auf der Bühne problematisierte Frage ist jedoch, wie verändert sich das soziale Miteinander, wenn Verantwortung ausgeblendet wird, das Eigeninteresse, die Gewinnmaximierung stattdessen an erster Stelle stehen, der Mensch zum Humankapital wird. Genauso desaströs der egoistisch gelebte Freiheitsbegriff ohne Werte. Nach Karl

Jaspers geben Freiheit und Verantwortung den entscheidenden Impuls, um dem Leben Sinn und Halt zu verleihen.

Garofalos „Warte nicht auf den Marlboro-Mann“ erweist sich nicht immer als schlüssig, doch Regisseur Giele und Dramaturgin Tina Brüggemann verschreiben dem Stück heftige Momente, bringen Dynamik in die Szenen, verhindern eine allzu große Erstarrung angesichts eines Schicksals, das zu einer Wende im Leben beider Protagonisten hätte führen können.